

Die Welt als schmerzreicher Rosenkranz

|| Die Kriminalromane Paul C. Dohertys

Seit Charles Dickens' letztem Buch „The Mystery of Ewin Drood“ aus dem Jahr 1870 und den zahlreichen Romanen seines Zeitgenossen Wilkie Collins ist der Kriminalroman eine der beliebtesten Formen in der englisch-amerikanischen Unterhaltungsliteratur. In immer neuen Abwandlungen der Verbrechen, der Umwelt und der geistigen und charakterlichen Eigenarten des Detektivs hat diese Literaturgattung auch in unserer Zeit viele Leser aller Berufe und Altersstufen gefunden. Bekannt ist die Vorliebe Romano Guardinis für diese Spannungselektüre.

Der Pfarrer Rinaldo Smith, der in Walker Percys letztem Roman (1987) eines der schlimmsten Verbrechen unserer Zeit aufdeckt, erkennt bei dieser Gelegenheit ein Wesensmerkmal der Postmoderne: Worte, Begriffe und Gedankenstrukturen „haben keine Bedeutung“ mehr. Aus diesem Grund scheint es zunächst fragwürdig, daß ein Genre, das zur Lösung seiner Verwicklungen auf traditionelle Logik angewiesen ist, auch heute blüht. Es mag daran liegen, daß man „veraltete Denkformen“ hier dulden kann, weil sie nur formal eine Rolle spielen, während alle „wirklichen“ Lebenselemente und Lebensweisen den Eigenarten der Postmoderne entsprechen. Was Max Scheler vom „modernen westeuropäischen Menschen – als Massentypus betrachtet“ sagt, scheint in weit größerem Maß vom Menschen der Postmoderne zu gelten und sich in seiner Literatur zu offenbaren: Er rechnet nicht mehr „mit Qualitäten, Formen, Werten“ und glaubt nicht mehr an die „Ewigkeit des Geistes“, sondern läßt „die Illusion eines endlosen Fortgangs des (irdischen) Lebens zur Grundlage seiner Existenz“ werden. Aber die Welt ist für ihn nun auch „Gegenstand der ewigen Angst“¹.

Während sich diese Orientierung in den Dichtungen der Postmoderne, einschließlich ihrer Kriminalromane, widerspiegelt, gibt es einige Ausnahmen, in denen der Protagonist wieder eine Idealfigur im Sinn vergangener Zeiten ist. So folgt Ralph McInerny in der Gestalt seines Detektivs Father Dowling, der in bisher 22 Bänden Verbrechen auf dem Campus der Notre Dame Universität aufklärt, dem Beispiel von Gilbert Keith Chestertons Father Brown, der mit Hilfe der Logik Thomas von Aquins den Mördern, die Unheil in den gut bürgerlichen Kreisen Englands anrichten, auf die Spur kommt. Edith Pargeter schließlich beschreibt in ihren „Chroniken“ wie der Benediktinermönch Cadfael im zwölften Jahrhundert das Rätsel furchtbarer Untaten löst².

Obwohl die geistlichen Protagonisten Chestertons, McInernys und Pargeters unbescholtene Kleriker sind und als solche vorbildlich leben, gehen die Autoren nur wenig auf die Aufgaben ihres geistlichen Standes ein, sondern konzentrieren sich auf die Aufklärung der Verbrechen. Erst Paul C. Dohertys Serie mit dem Untertitel „Die schmerzreichen Geheimnisse Bruder Athelstans“ beschreibt in neun von 1990 bis 1999 erschienenen Romanen³ die besonderen Bürden, Nöte und Freuden eines Dominikaners, der sich im 14. Jahrhundert um die Seelen seiner Pfarrkinder müht. Da sich seine Welt in ihrer Grausamkeit, ihrem Unglauben, den Lastern der Reichen und dem Elend der Armen wenig von unserer Zeit zu unterscheiden scheint, lohnt es sich, auf die Arbeit und die Erlebnisse dieses Priesters einzugehen.

Das Leben und Streben des Autors

Paul C. Doherty ist am 11. September 1946 in der Industriestadt Middlesbrough im Norden Englands geboren. Er besuchte zunächst ein katholisches Internat, studierte dann in Durham Theologie für den Priesterberuf, wechselte aber schon bald zum Studium der Geschichte über, zunächst in Liverpool und schließlich in Oxford, wo er 1978 mit der Arbeit „Isabella, Queen of England 1296–1330“ zum Doktor promoviert wurde⁴.

Die durch dieses Studium erworbene Kenntnis des Mittelalters verwendet er nun, um interessante Verwicklungen mit Mord und Totschlag zu erfinden, die er aber oft bis zu Einzelheiten der Namen und der Berufe seiner Charaktere in den Archiven Londons dokumentiert. Im Hauptberuf leitet er als Direktor die Trinity Catholic High School im Stadtteil Redbridge im Nordosten von London. Mit seiner Frau und sechs Kindern wohnt er nicht weit vom Epping Forest, einem Waldgebiet, das in seinen Romanen manchmal erwähnt wird. Es ist erstaunlich, daß er neben seiner Arbeit mit den vielen Schülern (über 1600), deren Erziehung er sehr ernst nimmt, auch noch die Zeit gefunden hat, bisher 45 Romane zu schreiben.

Das von ihm entworfene Schulprogramm verlangt von der Fakultät, „alle Kinder wie die eigenen zu behandeln“. Sie sollen nach katholischen Grundsätzen erzogen werden, die „die Einmaligkeit jedes Individuums in seiner Beziehung zu Christus und seinen Mitmenschen entwickeln und verstärken“. Denn „auf Grund der Verdienste Christi hat jeder Mensch ein ewiges Schicksal und dieses Schicksal wird durch seine Reaktion auf die Gnade Christi bestimmt“.

Unterstützung der Armen und Entrechteten sind die praktischen Auswirkungen dieser idealen Forderungen, denen sich Doherty nicht entzieht. Einen Protestmarsch für höhere Löhne der englischen Arbeiter, an dem sich seine Schule beteiligte, verteidigte er gegen Vorwürfe der Indoktrinierung der Schüler mit einem Hinweis auf die katholische Soziallehre der letzten 120 Jahre in den Enzykliken der Päpste.

Staat und Kirche als fragwürdige Partner

In „The Nightingale Gallery“, dem ersten Buch seiner Krimiserie, finden wir den jungen Dominikaner Bruder Athelstan nahe der Verzweiflung. Er ist aus der Ruhe seines Klosters und der geistigen Atmosphäre der Hallen Oxfords zur Pfarrarbeit in das Elendsviertel Southwark, auf der anderen Seite der Themse bei London, geschickt worden. Alles liegt dort im argen. Die Kirche hat ein undichtes Dach und ist total verschmutzt, die Pfarrkinder sind arm, ungebildet und sehr wenig an ihrer Religion interessiert. Außerdem muß Athelstan nach Anordnung seines Priors die Pflichten des Sekretärs Sir John Cranstons, des obersten Untersuchungsrichters der Stadt London, erfüllen. Immer wieder sieht er bei dieser Aufgabe die Opfer von Mord, Selbstmord und Unfällen. Er betet über den verunstalteten Leichen kleiner Kinder und betrunkenen Männer, die einander mit „Schwert, Dolch oder Keule“ umgebracht haben. Die Tatbestände muß er schriftlich aufnehmen.

Dabei erinnert er sich an seine eigene Schuld, die er durch seine Arbeit in der Pfarrei und für den Staat abbüßen soll. Während des Noviziats hat er sein Kloster verlassen, um in Frankreich für England zu kämpfen. Nun bedrücken ihn die Erinnerungen an die blutigen Schlachtfelder mit „dem Gejohle und Geschrei“ der Streitenden und Sterbenden. Schlimmer noch, er hat seinen jüngeren Bruder mitgenommen und dort verloren. Seine Eltern sind am Schmerz über dessen Tod gestorben (NG 18f.). Diese Schuld belastet ihn so sehr, daß wir immer wieder von ihr hören.

Cranston, der sich ebenfalls als junger Mann auf den Schlachtfeldern Frankreichs bewährt hat, versucht ihn vergebens mit der Erklärung zu beruhigen: „Das war kein Mord, das waren Träume junger Männer, den Kopf mit Geschichten von Troja und den Rittern der runden Tafel vollgestopft.“ Mord sei ein ganz anderes Problem, als Geheimnis des Bösen habe dieses Verbrechen die Menschheit geplagt seit Kain seinen Bruder Abel erschlug und die Tat leugnete (NG 130f.).

Als Vertreter von Staat und Kirche müssen Athelstan und Cranston alle Verbrechen, vor allem die grauenhaften Morde, durch Überführung der Täter, wenn nicht ganz aus der Welt schaffen, so doch so weit wie möglich einschränken. Cranston weist oft auf seine Abhandlung zur Verbesserung der staatlichen und sozialen Einrichtungen Londons hin. Darin macht er sich auch Gedanken über die Todesstrafe. Sie scheint den Mord nicht zu verhindern. Denn obwohl „die Galgen sich wie Apfelbäume im Herbst unter ihren faulen Früchten biegen“, bleiben sie ohne Wirkung auf potentielle Mörder. Nur wenn diese wissen und „in ihren Herzen annehmen“, daß sie schnell eingefangen und unverzüglich und gerecht bestraft werden, würde die Zahl der Untaten nach und nach abnehmen (ebd.).

Cranston und sein Sekretär stimmen in dieser Aufgabe überein. Doch während der Richter ihre soziale und praktische Seite betont, erscheint sie dem jungen Dominikaner als eine Erfüllung der Ermahnung Christi, der die nach Gerechtigkeit

Hungernden selig preist: Wir müssen Gottes Gerechtigkeit in unserer Welt verwirklichen. Der Detektiv ist ihr Instrument. So betet er:

„O Herr, hilf uns! Gib mir Weisheit und Licht. Laß mich die Dunkelheit ergründen, die Wurzel der Bosheit. Laß das, was im Dunkeln der Nacht geschah, im vollen Tageslicht offenbar werden für Deine Gerechtigkeit und die des Königs“ (NG 224).

Aber der junge Priester mißbilligt die grausame Strafjustiz des Staates. Er kann zwar keinen Grund für eine vollkommene Abschaffung der Todesstrafe ins Feld führen, versucht aber die unmenschliche Grausamkeit der Exekution für die vielen Verbrechen, die als Hochverrat definiert werden, abzuschaffen oder zu verhindern. Obwohl sich auch Cranston dagegen erklärt (AG 29), droht er den Verdächtigten manchmal mit dieser schrecklichen Strafe beim Verhör:

„Für Raub und Totschlag wirst du nur gehängt.“ Für „Hochverrat“ jedoch gibt es „keinen schnellen Tod. Der Scharfrichter wartet bis du halb tot bist, schneidet dich vom Galgen, sichelt dich offen vom Hals bis zum Unterleib und zieht dein Herz und deine Eingeweide heraus, daß du sie siehst, bevor deine Augen zufallen. Danach zerhackt er dich wie ein Metzger seine Fleischstücke. Dein Kopf wird über der Brücke von London aufgesetzt. Die vier Stücke deines Körpers? Gott weiß, wo sie auftauchen ... Alle schön eingepökelt in einem Eimer“ (AR 210).

Ebenso unmenschlich ist die Strafe für Homosexualität. Die Täter werden bei lebendigem Leib verbrannt (MBL 78, AG 175). Athelstan kennt diese Grausamkeiten und bemüht sich, wenn möglich, die Täter vor ihnen zu bewahren.

Gebet und klares Denken

Wie findet er die Schuldigen? Nach dem oft wiederholten Grundsatz, daß jede Verwicklung sich nach den Gesetzen der Logik auch wieder entwickeln läßt, kreist er die möglichen Täter enger und enger ein, bis nur der Verbrecher übrig bleibt. In allen Romanen verkompliziert sich das Geschehen dadurch, daß ein Mord zum anderen führt, bis das Verbrechen als Serienmord erscheint. Unter den Schuldigen befinden sich Adlige und Bürgerliche, jung und alt, Männer und Frauen, Verwandte aller Grade, Beamte, Rechtsgelehrte, Gebildete, Handwerker, Soldaten, Geschäftsleute, Geistliche, Liebende und Hassende. Jedes Alter, jeder Stand und Menschentyp ist in den schmerzreichen Rosenkranz menschlicher Verworfenheit eingereiht.

Gebet und klares Denken helfen dem jungen Kleriker, das Dunkel der Welt zu lichten. Doch wie bewährt er sich in der Grausamkeit, der oft ungerechten Gewalt und dem endlosen Töten des Krieges, für das der Staat große Zugeständnisse an seine Bürger zu machen pflegt?

Bei einer ihrer Nachforschungen verwickeln sich Cranston und Athelstan in ein Seegefecht gegen die Franzosen, die auf der Themse bis London vorgedrungen sind.

Cranston tötet mehrere Feinde und erzählt seinen Zuhörern immer wieder von diesen Heldentaten. Athelstan dagegen ist von den Ereignissen tief erschüttert. Der einzige Lichtblick ist das freundliche Lächeln eines jungen französischen Soldaten, der ihn schont, weil er im letzten Moment erkennt, daß er einen Priester vor sich hat (MBL 197, 205).

Wie kann man den Krieg mit seinen endlosen Unmenschlichkeiten aus der Welt schaffen? Athelstan weiß keine Antwort, möchte aber wenigstens die Grausamkeit gegen die Gefangenen verhindern. Diese werden ohne Ausnahme mit einem Galgenstrick um den Hals über Bord geworfen, um „einen langsamen, würgenden Tod zu sterben“. Aber Cranston besteht auf dieser Praktik mit einem Hinweis auf das Kriegsgesetz, das vorschreibe, die Feinde als Piraten ohne weiteres zu hängen (MBL 199f.).

Ebenso beunruhigend ist das Problem der sozialen Gerechtigkeit. Als Historiker kennt Doherty die Rolle, die Athelstans Orden im 14. Jahrhundert spielte:

„Die Dominikaner waren immer in die Angelegenheiten des Volkes verwickelt; bei jedem Aufstand in England wurden die Dominikaner verhaftet, weil sie wie die Priester in Südamerika sehr großen Einfluß auf das Volk hatten.“⁵

Zur Zeit Athelstans stachelte „die große Gemeinschaft des Reichs“ die unteren Klassen zur Revolution an mit der Frage: „Als Adam grub und Eva spann, wo war denn da der Edelmann?“ (DD 5, 65, 199, AG 3). Trotz seiner Warnung haben sich zwei Pfarrkinder dieser Organisation angeschlossen. Athelstan verhindert ihre Hilfe beim Waffenschmuggel zur Vorbereitung des Aufstands und bewahrt sie vor Verhaftung und grausamer Exekution.

Bei ihrer Verteidigung vor John of Gaunt, dem Prinzregenten, gefährdet er seine eigene Sicherheit. Der Fürst warnt, daß er eines Tages alle Aufständischen als Hochverräter aufhängen wird. Worauf ihm der Dominikaner entgegnet:

„Sie sind nur hungrig. Sie essen ein hartes Brot. Sie geben ihren Säuglingen in Wein getränkte Lumpen zu saugen. Manchmal haben sie im Winter nur ihren eigenen Schleim zu schlucken“ (DD 117).

Gaunt scheint sich mit dieser derben Erklärung zufriedenzugeben, fragt aber bei anderer Gelegenheit ohne Umschweife: „Und wenn die Revolution kommt, auf welcher Seite des Zauns wirst du stehen, mein Brüderchen?“ Athelstan kann sich mit einem Hinweis auf seinen geistlichen Beruf aus der Falle ziehen:

„Ich werde in meiner Kirche sein, die Messe feiern, das Evangelium verkünden und mich um meine Pfarrkinder kümmern. Das ist die Aufgabe eines Priesters, eines Mitglieds des Ordens des heiligen Dominik“ (DD 240).

Vertrauen auf Gottes Güte

Wie Father Rinaldo Smith, der anfangs erwähnte Protagonist Walker Perys, leben und wirken die Priester, Brüder und Nonnen in Dohertys Büchern in einer entfremdeten Welt, die sie meist nicht versteht, ihr Versagen hämisch anprangert oder darüber lacht. Zwar haben die Dominikaner und einige Pfarrer, die wir kennenlernen, einen gewissen Einfluß auf das einfache Volk und den Mittelstand, doch stehen auch ihnen die Mächtigen und Gebildeten skeptisch gegenüber. So erklärt Gaunt verächtlich, daß er „keine Zeit für Priester habe“ (DD 34, vgl. AG 32), und selbst Cranston, der gutmütig und fromm ist, teilt diese Ansicht. Beide machen jedoch eine Ausnahme für Bruder Athelstan. Da Kleriker zu Recht oder Unrecht im Verdacht des Suffs (AG 204), der Lüge (HC 50, 216), des Diebstahls (RS 76, MMH 130), der schwarzen Kunst, der Habsucht (FB 17, 121) und der Unzucht (NG 238, MMH 130) stehen, erscheinen auch sie als Geheimnisse des schmerzreichen Rosenkranzes in einer ausweglosen Welt.

Trotzdem ist Athelstans Glauben nicht erschüttert. Denn sein Vertrauen auf Gott beruht auf einer Theologie, die die Güte Gottes betont und das „anerkannte Dogma der Kirche“, das Gott vor allem als „zornigen Richter“ sieht, „vorsichtig umkehrt“. Er findet es in einer Abhandlung, die einem seiner Mitbrüder und dann einer in der Tradition der Mystik stehenden Nonne zugeschrieben wird. Die Schrift wiederholt den Titel der berühmten Abhandlung Anselms von Canterbury „Cur Deus Homo“, die schon über 200 Jahren vor der Zeit Athelstans „durch Vernunft allein“ ein Erlösungswerk herausarbeitet, das auf Gottes Liebe beruht. Christus, sein geliebter Sohn, starb „freiwillig“ und nicht unter dem „Zwang des Gehorsams“, um uns „schwachen und sterblichen Menschen ... in (unseren) Wunden, in Verachtung, in Schmerzen und selbst für den Tod ein Beispiel zu geben,“ das uns ermutigt, „nicht vom Wege der Gerechtigkeit abzuweichen“.

Der Autor, auf den sich Athelstan beruft, „argumentiert“ in seinem „Prachtstück theologischer Analyse“, daß „die Fleischwerdung Christi von Gottes Willen, seine göttliche Schönheit mit uns Menschen zu teilen, ausging und nicht von dem üblichen erschöpften Hinweis auf ‚die Erlösung von Sünde‘ oder die Buße für das Böse im Menschen. In Bruder Henrys Abhandlung wurde Gott als liebende Mutter oder als liebender Vater gezeigt und Christus als der fleischgewordene Ausdruck dieser Liebe“ (MMH 140). Dieser Glaube gibt Athelstan den Schlüssel zu einer Welt, in der es oft sehr schwer ist, Sinn zu finden und nicht alle Hoffnung zu verlieren. Denn in Stunden des dunkelsten Zweifels fragt er sich, ob Christus wirklich eine Welt erlöst hat, in der Unrecht und Grausamkeit „unbehelligt regieren“ (HC 278), ob er wirklich „auferstanden ist“ oder ob „Religion nichts als Hokuspokus“ ist (RS 102). Aber dann gibt ihm, wie dem zweifelnden Philosophen Immanuel Kant viele Jahrhunderte später, „der Sternenhimmel über ihm“ neue Hoffnung. Die Astronomie erscheint ihm als ein möglicher Weg zu Gott (DD 82, AR 59f., FB 185).

Wie Simone Weil, die in ihren Briefen im Zweiten Weltkrieg von der Wissenschaft Hilfe für religiöse Fragen des modernen Menschen verlangt, erhofft er neue Einsichten und Erleichterungen von ihr. Diese sollen, mit Kant gesprochen, unsere Suche nach den „transzendentalen Ideen“ von „Freiheit, Gott, Seele, Unsterblichkeit“ unterstützen. So diskutiert er mit einem Mitbruder die „in Persien“ von „weisen Männern, die die Himmel“ studieren, entwickelte Theorie, daß „es einmal weder Sterne, noch die Sonne, noch den Mond gab. Nichts als eine dunkle, hoffnungslose Masse, die auf Gottes Verlangen in brennendes Gestein explodierte, das Weltall zu formen, von dem die Erde nur ein kleiner Teil ist“ (MMH 2f.).

Auch die Medizin sieht Athelstan in diesem Licht. Der in seiner Pfarrei ansässige Arzt Doktor Vincentius besucht zwar nie die Kirche, heilt aber die armen Pfarrkinder ohne Entgelt. Er unterscheidet sich in Wissen und Methodik von allen anderen Ärzten Londons, von denen Athelstan aus bitterer Erfahrung weiß, daß ihre Eingriffe und Kuren meist schlimmer sind als die Krankheiten der Patienten. Doktor Vincentius hat in Cambridge und dann in Salerno studiert, wo ihn Galens „Kunst der Medizin“ und gute Übersetzungen von Hippokrates überzeugten – alles, „was er in Cambridge gelernt hatte, zu vergessen“ (RS 106). Als sich herausstellt, daß dieser Arzt an heimlich im Friedhof ausgegrabenen Leichen Sektionen durchführt, um sein medizinisches Wissen zu vertiefen, ist Athelstan sehr aufgebracht. Wütend schlägt er ihn mit der Faust, akzeptiert aber dann dessen Erklärung der Notwendigkeit dieser Methode für eine bessere Praxis des Heilens. Da er eine Verhaftung des Doktors mit ihren tödlichen Folgen für unmenschlich und sinnlos hält, ermöglicht er ihm, unbehelligt abzureisen (ebd. 240f.).

Ordnung der Liebe

Wenn so die Tugend der Hoffnung im Leben Athelstans die Finsternis erleuchtet, scheint die höchste der göttlichen Tugenden, die Liebe, von dornigen Hindernissen umgeben zu sein. Vielleicht läßt sich dieses Problem am besten mit dem von Max Scheler entwickelten „Ordo Amoris“ deuten. Demnach erhebt sich die Liebe in vier Stufen von der sinnlichen über die vitale und die geistige zum höchsten, dem geistlichen oder religiösen Rang. Eine ähnliche Ordnung ist auch in Athelstans Orden bekannt: „Im Leben gibt es eine Rangordnung ... Es gibt ebenfalls eine Rangordnung der Liebe, mit Gott an der Spitze“ (DD 141). Athelstan erfährt, daß diese Hierarchie eine steile Leiter ist.

Seine Gemeinde besteht meist aus einfachen Arbeitern und Handwerkern, die sich recht und schlecht durchschlagen. Die einzige Ausnahme ist Benedicta, die junge Witwe eines Kapitäns, die ihm bei der Pfarrarbeit hilft und sein Haus in Ordnung hält, wenn er als Sekretär Cranstons abwesend ist. Sie ist eine sehr schöne Frau, geistig und seelisch gesund, liebevoll, humorvoll und witzig. Auch

interessiert sie sich für geistige und geistliche Themen, wie sie in Büchern geboten werden.

Athelstan muß oft an sie denken und ist davon beunruhigt. Doch dann erinnert er sich an die Mahnung seines alten Novizenmeisters, in der wir drei Stufen des Ordo Amoris wiedererkennen:

„Das Leben eines Priesters kennt drei große Ängste. Die erste ist die fleischliche Begierde. Sie wird dich plagen ... Doch sie wird vorübergehen. Beten, Fasten und der Beginn des Alterns vertreiben diesen Feind ... Dann kommt die zweite Angst, das die Seele zermürbende Alleinsein des Priesters: keine Frau, keine Kinder ... Aber auch das wird vorübergehen. Die dritte Angst ist schlimmer ... Einer Theorie nach ist jeder Mensch geboren, eine andere Person zu lieben. Manchmal haben wir Priester Glück und treffen ... nie diese Person. Aber wenn du sie triffst, wirst du wirklich die Schrecken der dunklen Nacht der Seele erleben.“

Sein Gelübde verpflichtet den Priester, diese Liebe nie auszudrücken. Wenn er es bricht, „verurteilt ihn die Kirche“. Wenn er ihm treu bleibt, „vergräbt er sich in seiner eigenen Hölle“ (NG 26f.; vgl. AR 87f., AG 87).

Athelstan erlebt dieses quälende Dilemma seines Standes, ohne jedoch daran zugrunde zu gehen. Sein Humor bewahrt ihn davor, sich selbst zu ernst zu nehmen. So sagt er sich, als ihn eine Kellnerin bedient, die „wie die weibliche Fleischwerdung Satans aussieht“, daß „sein Gelübde gewisse tröstliche Momente hatte“ (NG 104). Auch erinnert ihn sein Beichtvater daran, daß sein Stand ihm nicht ohne weiteres „eine Rüstung ums Herz baut ... Du hast keine Zeit für diese Verhältnisse, die so wichtig für andere sind: Es darf keine Ablenkung von deiner Arbeit als Priester geben“ (FB 86).

Im Gebet und in der Liebe zu den ihm anvertrauten Menschen, die er immer besser kennenlernt, nähert er sich der höchsten Stufe, der Heiligung in der Liebe Gottes (DD 206f.).

Es ist nicht immer einfach, diese Menschen auf den rechten Weg zu bringen und dort zu halten. Da ist zunächst „Watkins der Müllkutscher“, der jeden Tag den Abfall und Mist aus der Stadt fährt. Wie ein Stier verteidigt er seine Stellung als „Führer des Gemeinderats“, gegen seinen Rivalen „Pike den Erdarbeiter“, dessen Sohn Crim Athelstans Meßdiener und Bote ist. Außerdem lernen wir folgende Gemeindemitglieder kennen: „Hig den Schweinezüchter“, „Pernell die flämische Frau“, die ihr Haar immer wieder anders färbt, „Mugwort den Klöckner“, „Huddle den Maler“, „Ranulf den Rattenfänger“, „Basil den Schmied“ und „Manger den Henker“, der wegen seines gräßlichen Gewerbes offenbar in der Stadt London selbst nicht geduldet wird. Ähnliches mag für „Cecily die Kurtisane“ gelten. Die Frauen der Gemeinde zanken mit ihr und Athelstan muß sie oft warnen, daß auf dem Friedhof „nur die Toten liegen dürfen“. Aber sie tut Buße und hält sich in der Gemeinde (FB 104f., DD 28).

Wie der junge Priester diese unterschiedlichen Individuen geistlich betreut, zeigt seine Behandlung des Müllkutschers Watkins, der „den kleinen Pfarrer, mit ... den

dunklen, ausdrucksvollen Augen und einem Verstand, so scharf wie ein Rasiermesser“, trotz seines „heftigen Temperaments und seiner scharfen Zunge ins Herz geschlossen hat“. Athelstan ermutigt Watkins:

„Was du tust, die Entfernung des Drecks in den schmutzigen Gassen ist Gott wohlgefällig. Du bist wie der Heilige Geist ... Du machst die Dinge rein und frisch. Deshalb ... bist du sehr wichtig in Gottes Plan!“ (DD 3 f.).

Unermüdlich unterweist Athelstan seine Pfarrkinder im Guten. Er lehrt ihre Kinder (AG 95), hilft den jungen Liebespaaren zu heiraten, tröstet die Sterbenden und schlichtet Streitigkeiten. Huddle der Maler schmückt die anfangs so öde Kirche mit Fresken. Die Gemeinde lernt auf ihnen und in Mysterienspielen ihren Glauben kennen. Auf einem Gemälde der „Heimsuchung“ stehen wir am Anfang, in einem Stück über „Das Jüngste Gericht“ (MBL 29) am Ende der Heilsgeschichte. Huddle hat auf seinem Bild mit künstlerischer Freiheit das Thema der Begegnung Marias mit Elisabet abgewandelt. Viele Gemeindemitglieder erscheinen dort als Zuschauer, unter ihnen der grotesk als König Herodes dargestellte korpulente „Sir John Cranston mit seinem breiten Gesicht“ und auch Cecily die Kurtisane.

Als Athelstan das Fresko genauer betrachtet, entdeckt er sich selbst dort als den heiligen Josef und Benedicta als „die Jungfrau Maria“. Cranstons muntere Zwillinge stellen Johannes und Jesus als kleine Jungen dar. Athelstan bewundert Huddles Kunst und „schüttelt sich vor Lachen“ über seine Einfälle (MMH 243). Aber nicht ohne Grund spielt der junge Priester die heilige Rolle auf dem Bild. Seine Gemeinde verehrt ihn, weil er reinen Herzens ist (MBL 206) und für sie „die Liebe in all ihrer Schönheit und Gewalt“ (FB 287) verkörpert. Das zweite Geheimnis des „freudreichen Rosenkranzes“ – „den Du zu Elisabet getragen hast“ – erleuchtet und erleichtert so die schmerzreichen Probleme und Konflikte des Lebens und der Umwelt des jungen Dominikaners.

Dohertys Thematik ist nicht nur der Postmoderne nicht fremd, sondern ihre Ausstrahlungen haben offenbar schon die Menschen des 14. Jahrhunderts beeinflusst. Lüge, Verbrechen, Sünde, Skandal, Illusion, Desillusion, Hoffnungslosigkeit und Angst gab es auch zu dieser Zeit. Mit seinem tapferen Helden, dem kleinen Dominikaner, so rät uns Doherty, sollen wir sie im Vertrauen auf Christus, im Geist des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe überwinden.

ANMERKUNGEN

¹ M. Scheler, Tod u. Fortleben. Gesammelte Werke, Bd. 10 (Bern 1957) 28f., 50.

² Vgl. Das Böse u. die Wahrheit. Edith Pargeters Bruder-Cadfael-Chroniken, in dieser Zs. 214 (1996) 90–98.

³ Nightingale Gallery (New York 1991) = NG, dt. Die Galerie der Nachtigallen (München 1999); House of the Red Slayer (New York 1992) = RS, dt. Das Haus des roten Schläichters (München 2000); Murder Most Holy (London 1992) = MMH, dt. Sakristei des Todes (München 1997); Anger of God (London 1993) = AG, dt. Der Zorn Gottes (München 1997); By Murder's Bright Light (London 1994) = MBL, dt. Tod auf der Themse (München 1998); House of Crows (London 1995) = HC; The Assassin's Riddle (London 1996) = AR, dt. Tödliches Rätsel (München 2001); The Devil's Domain (London 1998) = DD; The Field of Blood (London 1999) = FB, dt. Blutacker (Berlin 2000): Zitate nach dem englischen Original mit den Sigeln im Text. Dohertys Bücher sind unter dem Pseudonym Paul Harding auf deutsch erschienen.

⁴ Die Informationen zu Dohertys Lebenslauf stammen aus folgenden Quellen: U. Baumann, Mord im Mittelalter: Die historischen Kriminalromane von Paul C. Doherty, in: D. Petzold, Unterhaltungsliteratur der achtziger Jahre (Erlangen 1998) 7–26; darin zitiert: Doherty in Conversation; Trinity Catholic High School: www.trinity.redbridge.sch.uk; P. Donovan, Viewpoint: Social Justice Can Revitalize the Church, Independent Catholic News, London, 16.12.2002.

⁵ Doherty in Conversation (A. 4) 18f.